

Blaue Blume - Rote Fahne.

Ein Jahrzehnt frankenthaler Arbeiter-Jugend.

Es war Frühjahr. 1924. Die Schulzeit ging zu Ende. Erwartungsvoll freute ich mich auf das Neue; die Schlosserlehre bei KSB.

Es war ein stolzer Tag als ich frühmorgens zum ersten Mal neben meinem Vater herging in die Fabrik. Nie hatte ich ~~mei-~~ den Schulranzen so leicht getragen wie mein Päckchen mit blauem Anzug und Frühstück. Zusammen gingen wir auch heim zur Mutter. Täglich - und zu Fuss. Fahrräder hatten wir nicht; die konnten wir erst später anschaffen. Zu jener Zeit waren sie noch ein Zeichen für Wohlstand. Der erste Lohn tag - na, das war erst ein Tag als ich ~~meinen~~ ersten Zahltag vor meine Mutter auf den Tisch legen konnte! Genau wie mein Vater es seit jeher getan hatte und wie ich es auch in Zukunft tun würde...

Die Arbeit war mir ~~ein~~ Spiel. Vorarbeiter Mack, klein, leicht gebeugt und grauhaarig, brachte uns mit Geduld und ruhig die ersten Berufsgründe bei. Alles war leicht; trotz der vielen Hammerschläge, die auf den linken Daumenknöchel trafen statt auf den blanken Meiselkopf. Aber es machte nichts. Ich wusste, dass ich Monteur werden wollte und man da viel können und vieles lernen muss.

Schon hatte ich Hoffnung einem Schlosser in der Werkstatt für richtige Arbeit zugeteilt zu werden. Da passierte etwas, das alle meine Wünsche und Träume grass zerstörte. Und das kam so: In meinem Elternhaus und seinem Freundeskreis wurden alle Fragen des Tages offen und vom Standpunkt des politisch und gewerkschaftlich organisierten Sozialdemokraten frei besprochen. Mein Vater war ein berufsstolzer, geschickter und fleissiger Dreher, ein bewusster Sozialdemokrat seit seiner frühesten Jugend und emsiger Betriebsrat. Ich wusste von ihm meine Pflichten und kannte durch ihn meine Rechte. Von Vater und Mutter gemeinsam hatte ich das Gebot anernzogen: Menschsein und Mensch-sein-lassen. Das gebot mir: das eigene Recht zu wahren und das Recht des ~~Menschen~~ <sup>Mit-</sup> verteidigen; ohne Vorbehalt. Dafür bin ich ihnen weit Übers Grab hinaus dankbar. Nun war da ein Lehrling, ärmlich und vaterlos; Sohn einer Kriegerwitwe. Er bat eines Tages den Meister, einen eigensinnigen Mann von einem der Dörfer längs der westgehenden

Kleinbahn, um Urlaub. Der weigerte dem Jungen sein Recht. Das zündete Feuer bei mir. Direkten Schrittes ging ich zum Betriebsrat der Montageabteilung, dem kleingewachsenen, im beruflichen Können aber grossen Schlosser Böhn aus Oppau und bat ihn um Hilfe für den Lehrling. Dieser bekam seinen Urlaub; - ich wurde versetzt in die Werkzeugmacherei. Dass ich dem Lehrling zu seinem Recht verholfen versöhnte mich mit der Versetzung. Dass mein Wunsch Monteur zu werden verhichtet war, war mir jedoch ~~auch~~ klar. Ich stellte mich mühevoll um auf dieses mir völlig unbekanntes, umfassende Arbeitsgebiet. Meister Eberle und meinem Lehrmeister August Müller gelang es <sup>wohl</sup> einen brauchbaren Werkzeugmacher aus mir zu machen. Was sie mir beibrachten, das war wertvolles Berufskönnen, mit dem ich in der Fremde gut zurecht und weiter gekommen bin. Die Werk-  
schule unter Herrn Wack gab ergänzendes theoretisches ~~Rüst-~~  
~~zeug~~ Wissen. Was mir KSB als Rüstzeug mit auf den Weg gab ist ~~auch heute noch~~ des Dankes wert. Und ich fühle mich noch so weit KSB-ler, dass ich an Hand der mir in meinem Betrieb zugänglichen deutschen Fachzeitschriften mit grossem Interesse die Entwicklung und Erzeugung von KSB verfolge. Von Bildern und meinem Erzählen kennen meine Mitarbeiter den Betrieb, in dem ich einmal in die Lehre gegangen war.

Dank meines <sup>Ein</sup>tritts in die Gruppe der frankenthaler Arbeiter-Jugend spürte ich ein auf ein neues Gleis. Das hing mit jenem Lehrlings-zwischenfall zusammen. Der Lehrling des Schlossers Böhn, älter als ich, entdeckte mich gewissermassen als ich seinen Lehrmeister um Hilfe anging. Er war in der AJ. Er führte mich dort ein. Ein denkwürdiges Ereigniss jener Abend, als ich zum ersten Mal in den Kreis dieser jungen Menschen trat. Es war eine kleine Gruppe; wohl 10-12 Jungens und einige Mädels. Freudig gaben sie mir die Hand zum Gruss, fragten und erzählten. Schliesslich setzten sich alle um die in Hufeisenform gestellten Tische herum. Ein Junge, wie alle andern in kniefreier Hose, Jacke in Manchester und offenem weissen Schillerkragen, eröffnete den Jugendabend mit ein paar Worten. Dann standen alle auf und sangen leicht ein frohes Lied. Ich erinnere mich wie wenn es heute wäre. Einer las vor aus dem Buch: "Jugendlager auf Sylt". Fritzel Ackermann, Sohn des alten Sozialdemokraten und früheren frankenthaler Rechtsanwaltes,

der damals in Augsburg und nach Hitler bis zu seinem Tod in der Südpfalz lebte, hatte auch erzählt darin. Es waren gerade seine Beobachtungen, die lebhaft<sup>e</sup> Aussprache weckten. Anlass dazu war wohl, dass alle mit ihm bekannt schienen. Die Art dieser jungen Menschen sich zu geben imponierte mir; ein freier frischer Zug, der mich erfasste. Ich empfand Zusammengehörigkeit mit ihnen. Und als sie mich alle nach Hause gebracht hatten, vor unserer Tür in der Melchiorstrasse noch ein Abendlied gesungen hatten, wusste ich: zu diesen jungen Menschen gehörst du hin.

Ich habe es nie bereut. Hier bekam mein Leben Inhalt. Was im Elternhaus natürlich an<sup>erzogen</sup> war, hier bekam es Gestalt<sup>in der Arbeiter-Jugend</sup>. Die Schönheit der Erlebnisse/und ihre Reinheit haben uns, Lena - meine Frau und mich, hochgehalten im Glauben und wachgehalten in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, wenn in der Fremde die Not am grössten und Alles am meisten dunkel war.

Unsere kleine Gruppe wanderte am Wochenende, schlief in den Jugendherbergen oder Naturfreundehäusern. Werktags fanden wir uns zum Spaziergang. Im Jugendheim, Pilgerstrasse 1, lasen und diskutierten<sup>lebhaft</sup> wir an den Jugendabenden. "Helmut Harringa" z.B. gab uns viel. Die Zeitschrift: "Junge Menschen" und das Heft der "Arbeiter-Jugend" ließen die Quellen für unsere Les- und Aussprachebegier nicht versiegen. Die Birken um unser "Nest-in-der-Heide" herum, einem versteckten Plätzchen im Tal zum Hammelsbrunnen, neigten sich im Tackt unserer Volkstänze und unserer Lieder und ihre Blätter flüsterten mit in unseren Gesprächen. Es waren keine politischen Fragen, die dominierten. Lebensreform - war unser Problem. Wir hingen der "blauen Blume" nach; wir suchten sie. Wir rauchten nicht; wir tranken keinen Alkohol; lebten lange Zeit vegetarisch und trugen als sichtbaren Protest gegen die "Verbürgerlichung" lediglich unsere "Kluft" aus Manchester mit Schillerkragen dazu. Wir gingen in Sandalen und barköpfig. Darauf hielten wir streng. Wir waren begeisterte Romantiker besetzt mit dem festen Glauben die Menschen und ihr Zusammenleben durch gutes Beispiel, mit Frohsinn und Gesang verändern zu können. Wir sangen nicht nur: der Mensch ist gut!. Wir

Wir glaubten daran!

Wir verstanden nicht, dass ~~unsere~~<sup>die</sup> Strenge, die wir gegen uns selbst übten, uns zur Sekte machte. Aber so lebten wir doch einen wichtigen Abschnitt unserer Entwicklung als Menschen gesund und schön.

Der Jugendtag in Hamburg 1928, dem besten Jahr der Republik von Weimar, unserm Idealbild von Staatsform, wurde zum Wendepunkt in unserer Jugendarbeit. Das Zusammensein mit tausenden und abertausenden gleichgesinnten Jungen und Mädchens aus allen Teilen des Landes, die künstlerischen Veranstaltungen und die taaktfesten Aufmärsche unter den hundert wehenden roten Fahnen, die mit der grossen Kundgebung am Wasserturm abschlossen, weckten uns durch ihren Überwältigenden Eindruck. Und als wir im gemeinsamen Schlussgesang das "Lied an die Freude" aus Beethovens Neunter sangen da ward es zum Gelöbnis: mehr zu tun um mehr zu werden. Die "blaue Blume" machte dem blauen Hemd mit dem roten Dreiektuch Platz. Es war das äussere Zeichen innerer Wandlung. Wir behielten als privates Gut sozusagen unsere lebensreformerische Art. Die Arbeiter-Jugendgruppe wurde jedoch mehr und markanter zum politischen Kollektiv. Natürlich hing das ~~wahl~~ auch mit dem "Älterwerden" zusammen. Es begann die Zeit unsrer Reife, des Erwachens und Schulens politischen Denkens und Handelns. Merkwürdigerweise wuchs analog damit unsere Gruppe an Zahl und an begeisterten Mitarbeitern. Unsere Schulungsarbeit ging mehr und mehr zusammen mit der Bildungsarbeit der <sup>soz. dem.</sup> Partei, in deren Leiter, dem "Bildungs-Müller, (dessen Aufzeichnungen dem hier erschienenen Aufsatz des Herrn Oberbürgermeister Dr. Hahn zugrundelagen,) wir einen verständnisvollen Freund hatten. Es war ein gegenseitiges Befruchten. Eingewanderte Jugendfreunde, älter als wir und in Bildungsanstalten der Partei geschult, gaben frisches Blut und neue Impulse.

Wir veranstalteten Morgenfeiern an Sonntagen, zu denen wir Persönlichkeiten aus Kultur und Politik als Mitwirkende holten. Oft rezitierte Lud Kohl, dem ich in Freundschaft innig verbunden war. Es war immer ein erhebendes Erlebnis. Ich vergesse es nicht, wenn er sich reckte, wie ein Baum stand und die Luft des besetzten Saales durch die Kraft seiner modulierten Stimme in Schwingung geriet: "Lewwer duat Us Slaav!"

Lud muss es auf seinen Lippen gehabt haben als er sein junges Leben aushauchte.

Bei einer solchen Feier sprach einmal Karl Bröger, der geschrieben hatte "dass Deutschlands ärmster Sohn sein treuester war, davon, dass ein Jeder sein Scheit dazu beitragen müsse, wenn die Flamme lodern und nicht verlöschen solle. Wir waren bereit. Zwar war unsere Sprache noch stark Gefühl- und Symbolbemenzt. Aber es wuchs der Wille zur Klarheit.

Ja das war auch die Zeit, in der ich im Hause Kohl aus- und einging. Dort war, wie auch mein Elternhaus, ein Heim für uns alle. Immer offen, immer hilfsbereit, immer mit bei den Notten. Aber dorthin in die Gutenbergstrasse trieb mich auch meine erste jugendliche Liebe zu Guste, der Schwester der "Kohle-Bube". Wir waren lange Zeit zusammen. Ich weiss nicht wie es kam - in Wien auf dem internationalen Jugendtag, wo ich pfälzischer Gruppenführer war, kamen wir irgendwie nicht recht überein. Wir wanderten anschliessend noch zusammen mit unserm wiener Freund Karli durch die Hohen Tauern. Hoch oben unterhalb des Sonnblicks auf der Hütte Neubau dankten wir uns eines Abends und in München trennten wir uns. Es war eine schöne Zeit mit einem lieben guten Mädel.

Nach Wien waren wir eine aktive politische Jugendgruppe, die eifrig an sich selbst arbeitete, die durch Ueberzeugung links stand in der Partei. Mit jugendlichem Elan und theoretischen Argumenten versuchten wir unsere Meinung geltend zu machen in den Versammlungen der Partei. "Ihr seid zu jung und ohne Erfahrung" - echote es vom Tisch der Alten her. Bis es zu spät war. Ist es anders heute? Eines hoffe ich doch: dass die Jungen mit gleich gutem Mut in der täglichen Kleinarbeit unermüdetlich aufgehen wie wir damals. Sie haben bessere Aussichten auf Erfolg. Und das muss doch sporren.

Meine Lehrzeit war inzwischen beendet. Die Werkzeugmacherei gab mir gewisse Befriedigung. Ich konnte sie mir jedoch nicht vorstellen als Lebensinhalt, als Erfüllung. In den Dienst der ~~Revolution~~ Bewegung ~~=~~ treten, das wurde fester Vorsatz. Sollte ich jetzt bereuen, dass ich dem Rat des Vaters und dem Willen der Mutter nicht gefolgt und nicht zur "höheren" Schule gegangen war? Ich bereute nicht. Ich suchte zur Hochschule der Partei, die mich auf Empfehlung des Bezirksvorstandes zum nächsten Termin annahm.

In halbjährlichem Internat mit in- und ausländischen gleichstrebigen jungen Männern wurde emsig studiert. Volkswirtschaft, Soziologie; Kultur und Geschichte nach den Erkenntnissen des historischen Materialismus. Gastlehrer von Universitäten und aus der praktischen Politik ergänzten den Stab festangestellter Lehrer. Kammerkonzerte im barocken Hörsaal und Vorstellungen im Reusschen Theater in Gera waren willkommene Abwechslungen. Studienreisen komplettierten die Theorie. Zurückgekommen nach Frankenthal wurde ich nicht wieder angestellt im Betrieb. Allenthalben begann die Arbeitslosigkeit zu grassieren. Ich meldete mich beim Arbeitsamt zum Stempeln. Das Essen an Mutters Tisch, zu dem ich nichts beigetragen, wollte nicht recht schmecken. Was beginnen? Der markanteste, fast völlig blinde Lehrer der Parteischule, Prof. Otto Jensen, ein Schüler der Rosa Luxemburg, hatte mir beim Abschied geraten im Badischen das sogenannte Arbeiterabitur abzulegen um in Heidelberg studieren zu können. Er wolle helfen den Weg ebnen. Ich meldete mich zu diesem Zweck im karlsruher Ministerium. Soweit reichten die Empfehlungen Jensens und des Freundes Dr. Schifrin-Mannheim. Die Bürokratie war jedoch stärker als der gute Wille des Chefs, des treuen Adam Remmele.

Es war Sommer 1930. Schönes Wetter und keine Arbeit. Nur warten und warten. Da radelten wir los gen Süden. Drei Kameraden - kreuz und quer durch die Schweiz und wieder zurück. Die Behördenmühle in Karlsruhe mahlte aber noch langsamer als ich mir je vorstellte. Es war kein Bescheid eingegangen; aber eine Einladung des frankenthaler ADGB an einem dreimonatigen Kurs der neueröffneten Volkshochschule Hambacher Höhe teilzunehmen. Ich akzeptierte. Die Schüler waren eine sehr gemischte Gesellschaft. Teils Gewerkschaftler, teils allgemeine Volksbildungsvereiner ohne bestimmte Interessen, ein nationalistischer Saarländer, einige nazistisch infizierte Individuen. Lehrer war ein junger Akademiker, ohne Profil. Nicht einmal sein Versuch eine Art Kneipabende einzuführen glückte. Es war ein <sup>un</sup>meinungsloser Kurs. Mit ihm ging auch das Jahr zu Ende. Ein Jahr, das verheissungsvoll begannen und mit Desillusionierung endete.

Anfangs 1931 gab mir die Parteiorganisation der Pfalz in ihrem Sekretariat in Ludwigshafen Halbtages-Beschäftigung. Die andere Hälfte des Tages füllte ich mit Abonnentenwerbung für die Pfälzische Post und mit Berichterstattungsarbeiten. Abends hatte ich oft Vorträge oder "Referate" in Versammlungen. Ich schrieb auch Artikel für die Pfälz. Post und die Freie Presse in Kaiserslautern. Meine Mitarbeit in der frankenthaler Parteiortgruppe waren mir selbstverständlich angelegen. Doch an den Sonntagen wanderte ich jetzt regelmäßig mit Lena durch unsern gottgesegneten Pfälzerwald. Sie war meine Kinderspielin von der Schillerlinde in Bad Dürkheim, wo sie wie mein Bruder und ich, während der Schulferien bei der Grossmutter in der "Hohl" zu Besuch war. Das war lange her, und wir hatten wohl nicht mehr aneinander gedacht. <sup>2</sup>Wir wurden uns unserer gemeinsamen Kindheitserlebnisse <sup>b</sup>auch erst allmählich wieder bewusst. Wir fanden uns in der gemeinsamen Arbeit im Bezirksvorstand der Arbeiter-Jugend. Lena war lange Zeit Vorsitzende einer AJ-Gruppe. In der Organisationsarbeit wurden wir Freunde und aus der Freundschaft wuchs die Liebe, die zwei Menschen für das Leben paart. Im Oktober 1931 rief mich der Parteivorstand in Berlin noch einmal nach Tinz zu einem vierteljährlichen Spezialkurs, nach dessen Beendigung ich ganztägig im Bezirkssekretariat arbeitete. Es war gerade zu der Zeit wir innerhalb der Partei in ernster Auseinandersetzung um ihre politische Neugestaltung kämpften. Wir Jungen, identisch mit Links und der Zeitschrift "Klassenkampf" als ideellem Forum, gegen den Apparat der Alten, die "Reformisten". Dieser Kampf war naturnotwendig hart; auch in Frankenthal. Der berliner Parteivorstand ging aus Ganze und schloss die führenden Leute um den "Klassenkampf" aus der Partei aus, machte damit diese Männer bewusst zu Spaltern. Meine Freunde verliessen aus Protest die Partei. Ich blieb, weil ich für die Einheit war. Ich bekämpfte meine Freunde in ihren öffentlichen Versammlungen und in der Presse, weil ich ihre Organisationsbildung für falsch hielt. Ich kämpfte jedoch für sie innerhalb der Partei, indem ich meiner politischen Überzeugung treu gegen Massnahmen des PV anging. Ich verstand die Stellungnahme meiner Freunde; ich billigte sie nicht. Unsere persönlichen Beziehungen zerbrachen. Es war mir leidvoll. Erst als die Not am grössten war fanden wir uns wieder in ungebundener Zusammenarbeit.

Die Frankenthaler Arbeiter-Jugend hielt treu zur Partei. Ihr Einsatz steigerte sich. Reichsbanner und Eiserne Front wurden Sammelbecken für alle Kräfte, die willig waren gegen die wachsenden Horden der Nazis aktiv anzugehen. Junge und Alte, geeint in Idealität und im Willen Freiheit und Demokratie zu verteidigen, opferten Zeit, Geld und in heroischem Einsatz oft Gesundheit. Unermüdlichkeit und Mut zeichneten sie aus diese Jungens und Mädels, die trotz körperlicher Gefahr Flugblätter von Tür zu Tür trugen und auf den Strassen verteilten. Unermüdlichkeit und Mut bewiesen alle Männer, die unsere Lokale bewachten in den Nächten, am Tage ihrer Arbeit nachgingen und sich nicht scheuten an Sonntagen in geschlossenen Kolonnen hinaus übers Land und durch die Dörfer zu marschieren. Selbst als politischer Verrat die Feinde der Demokratie in Berlin als deren Totengräber etablierte wuchs ihr Einsatz. Es gab kein Zaudern und kein Zögern. Aber die Andern hatten die Waffen. Sie wurden öffentliche Macht. Erst so konnten sie das Totenkleid über die Frankenthaler Arbeiterbewegung zwingen.

Ich sehe jenen Tag noch vor mir. Am Vormittag war die Leitung der pfälz. Partei versammelt in der Maxstrasse in Ludwigshafen. Dort berieten wir alle Eventualitäten unter Hinsicht auf das Geschehen in jenen Landesteilen, in denen Hitler seine Statthalter schon eingesetzt hatte. Zu dieser gleichen Stunde wurde Epp Statthalter in Bayern. Schon kam die Polizei. Sie beschlagnahmte Haus und Lokal mit Inhalt. Sie zwang uns hinaus aus den Räumen auf den Hof. Dort protestierte in klargehämerten Sätzen und mit fester Stimme unser Freund Franz gegen den Missbrauch polizeilicher Gewalt im Dienste der politischen Reaktion. "Wir kommen wieder!" schwor er und in seinen Freiheitsruf stimmten wir ein zum Schwur, der aus dem Vierkant des Hofes der Pfälz. Post ~~ix~~ laut zum Frühjahrshimmel stieg. Franz behielt recht. Die Partei kam wieder. Er wurde einer ihrer Baumeister.

Bei anbrechender Dunkelheit war ich nach Frankenthal in die Wohnung meiner Eltern gekommen. Niemand war zu Hause. Ich zündete kein Licht an. Während ich mich umkleidete klingelte es an der Tür. Ein- und zweimal. Nochmal. Es klopfte. Durch den nach unten gerichteten Spalt des Fensterladens in meinem Zimmer sah ich im Schein der Strassenlaterne ~~ix~~ Braunhemden.

Ich hielt den Atem; rührte mich nicht. Wartete. - Gemurmel und Schritte tenten fort. Als alles still geworden war schließlich ich zum Bahnhof. Auf dem Wege begegnete ich meiner Mutter. "Ach Gott, Bub --" schreckte sie. Leise und schmerzvoll berichtete Mutter vom Fackelzug der Meute in der Stadt, wie sie unsere Freunde demütigten und unsere Symbole schändeten. Die Jungens mussten <sup>ihre rote Fahnen, die</sup> ~~was~~ sie bisher mit Stolz zur Schau trugen, an einer Schnur auf der Strasse hinter sich herziehen. Oh, diese Schmach!

Ich fuhr zurück nach Ludwigshafen und nach Mannheim, wo wir uns spät abends zu unserem ersten illegalen Ratschlag trafen. Am nächsten Morgen waren wir schon dezimiert. Die gewohnte Sicherheit im deutschen Hotel existierte nicht mehr. So wenig wie das Daheim, an das die meisten von uns noch glauben wollten. Ich blieb einige Wochen in der Neckarstadt bei Verwandten. Unsere Treffpunkte wechselten täglich; auch die Zeit. In Mannheim tauchte eine neue Zeitung auf. "Mannheimer Nachrichten". Sie suchte Aquisiteure. Es war eine leichte Sache für sie Abonnentenwerber zu sein. Unsere Zeitungen waren beschlagnahmt und verboten. Aber unsere Leute waren noch da! Nach den ersten Worten an der Tür war unverkennbar wor die Leute hingehörten. Diese Zeitung bekam viele Leser solange sie leben durfte. Es war nicht ihr Inhalt, der es machte. Die Tatsache, dass sie nicht das Schandkreuz am Kopf trug, genügte. ~~Das~~ Abonnement war ein Protest.

Allmählich wurde die Situation ruhiger. Der erste Austausch hatte sich gelegt bei den neuen Herren und ihren Trabanten. Das Problem des sich-zurecht-findens wurde brennend. Die Emigration im Innern begann. Mit wachen Augen beobachtete man die Ein- und Umstellung, das "Gleichrichten" der Menschen in der Umgebung. Stark selbstkritisch suchte ich persönlich nach Umpositionierung ohne Konzession, ohne Selbstaufgabe. Die Möglichkeit einer neuen Existenz schien hoffnungslos. Verantwortungsbewusstsein machte es nicht weniger schwer Wege zu finden zum Zusammenhalt mit Treuen und Gleichgesinnten und Verbindungen offen zu halten zu denen, die draussen neu begannen.

Zunächst fanden sich Gelegenheitsarbeiten. In Mannheim: Zeitungswerber; später in Frankenthal: Milchausfahrer. Was ich

oben schon von Mannheim sagte, das erfuhr ich in gleichem Masse in Frankenthal: unsere Leute waren noch da! Aber hier in der Stadt galt es ein Überzeugend neutrales Gesicht zu wahren. Aus drei Gründen: um selbst sicher zu gehen, andere Menschen nicht zu gefährden, Verschworene zu finden. Just: Verschworene -.

Der frühere rege Umgang mit Freunden und Kameraden begrenzte sich nunmehr auf ein Minimum. Persönliche Freundschaften litten unter der gebotenen Rücksicht im Umgang. Früher nicht ausgesprochen politische Menschen, doch treue Kameraden aus dem Arbeitersport wurden Verschworene. Mit eisernem Willen unter Beachtung grösster Vorsicht entwickelten sie ungeahnte Gaben konspirativer Tätigkeit. Ihr Mut war gross. Ich denke dabei an meinen engsten Mitarbeiter, der nie in seiner Treue wankte, in keinem späteren Verhör schwach wurde. Es war Karl Hüther, dieser ranke und stattliche Freie Turner. Er starb allzu früh. Ich salutiere ihm.

Dass ich von jeher viel gewandert und gereist war erleichterte es jetzt ein paar Tage zu verschwinden um Verbindungen zu knüpfen im In- und Ausland. Hingegen war der Transport auch der kleinsten Mengen dieser diminutiven Drucksachen aus dem Ausland, die die ersten vielfältigsten ablösten, immer das schwierigste Unterfangen, weil er das grösste Gefahrenmoment in sich trug. Die Verteilung war nicht minder gefährlich. Karl Hüther wurde dabei gehaft. Sofort entwickelte die Polizei ameisenhafte Tätigkeit. Zur gleichen Stunde erfuhr ich von der Verhaftung. Ich stellte den Milchwagen ein, nahm den kürzesten Weg bei Mutter vorbei und sagte ihr dass ich auf ein paar Tage wegginge. Sie weinte nur - und sah mich an als wär es das letzte Mal.

Nach kurzem Ratschlag mit Freunden anderen Ortes wurde mir nahegelegt sofort ausser Landes zu gehen um die Entwicklung der Dinge abzuwarten. In Ludwigshafen suchte ich Lena auf. Sie war bei der befreundeten Näherin zum anproben. Nächsten Samstag sollte Hochzeit sein. Unsere Wohnung war fertig. Im neuen Haus des alten Freundes. Am Rande des grünen nachtigallreichen frankenthaler Friedhofs.

---

Spät abends war ich im Grenzgebiet. Ein vertrauter Stig führte mich zum Freund jenseits der Grenze. Ich sah das Licht

leuchten im Fenster seiner Wohnung. Hunde jagten mich das letzte Stück auf deutschem Gebiet.

Lena radelte zu meiner Mutter nach Frankenthal. In den frühen Morgenstunden des nächsten Tages, Vater war gerade weggegangen zum Zug, kamen die Häscher. Sie fanden mich nicht. Sie nahmen Lena mit zur Polizei. Jenex blonde Mustasche mit ihrem Schäferhund hatte sadistische Freude daran Lena über den einsetzenden Markt durch die Bahnhofstrasse zu führen und ins Gefängnis einzuliefern. "Hier kommst du nicht mehr raus".--

Er hatte fast recht behalten.

----

Dann holten sie ein <sup>en</sup> ~~ganz~~ Teil meiner Bibliothek. ~~Die~~ Bücher, -sauer erspart und hochgeschätzt von einem Arbeiterjungen.

Adam Hæas  
Lidingö - Schweden